

lismus und im Kampf um die Gerechtigkeit. Das Buch besteht aus drei Teilen: (1) Armut und Befreiung, (2) Religion und Befreiung und (3) Asiatische Befreiungstheologie. Man kann es nicht nur den Theologen, den Religionswissenschaftlern wie den Spezialisten auf dem Gebiet des weltweiten, interreligiösen Ökumenismus, sondern allen empfehlen, die den Christen der Dritten Welt gegenüber offen sein und durch die Begegnung mit ihnen ihren persönlichen Glauben überprüfen wollen.

Takeshi Yasui

AFRIKANISCHE THEOLOGIE

John S. Mbiti, Bibel und Theologie im afrikanischen Christentum. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987. 212 Seiten. Kt. DM 36,-.

Jean-Marc Ela, Mein Glaube als Afrikaner. Das Evangelium in schwarzafrikanischer Wirklichkeit. Theologie der Dritten Welt, Bd. 10. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1987. 198 Seiten. Kt. DM 34,-.

Gabriel M. Setiloane, Der Gott meiner Väter und mein Gott. Afrikanische Theologie im Kontext der Apartheid. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1988. 122 Seiten. Kt. DM 16,80.

An den neueren Arbeiten des z.Z. in der Schweiz lebenden Kenianers John S. Mbiti, des unter dem Bergstamm der Kirdi in Nordkamerun wirkenden katholischen Missionars Jean-Marc Ela und des in Südafrika lehrenden methodistischen Theologen Gabriel M. Setiloane werden die unterschiedlichen Ausprägungen heutiger afrikanischer Theologie sichtbar. Allen gemeinsam ist die Erkenntnis, daß die Christenheit Schwarzafrikas sich noch immer im

Zustand der Abhängigkeit befindet und daß es geboten ist, eine eigenständige Theologie zu entwickeln. Nach Mbiti kann es „in Afrika keine bleibende Stätte für ein fremdes Christentum“ geben. „Ein wahres afrikanisches Christentum kann sich nur entwickeln aus der Wechselbeziehung zwischen dem Evangelium von Jesus Christus und dem gesamten Leben des Volkes“ (29). Gefordert wird daher „die Indigenisierung“: Die afrikanische Kirche muß „sich in jeder Hinsicht auf die afrikanische Religion beziehen: auf Glaubensinhalte, Glaubenspraktiken, Geburts- und Begräbnisriten, Rituale, Zeremonien, Erwartungen, Auseinandersetzung mit Fragen des Lebens“ (175). Am Beispiel „einiger der wichtigsten Elemente des Christentums, nämlich Gebet, Glaube und Heil“ (237) zeigt Mbiti, wie sich die afrikanische Christenheit von der Bibel ausgehend die Inhalte des christlichen Glaubens aneignet und in den Formen der eigenen religiösen Erfahrung zum Ausdruck bringt.

Während Mbiti versucht, westliche Tradition und autochthone Afrikanizität durch „Anpassung“ zu verschmelzen, fordert Ela einen „epistemologischen Bruch“: „Die kulturellen Voraussetzungen des westlichen Christentums, den *logos* und die *ratio*, müssen wir von jetzt an durch die Logik der afrikanischen Symbolik ersetzen“ (60).

Afrikanische Theologie muß daher die Symbolwelt übernehmen, in der Afrikaner ihre Wirklichkeit deuten. Am Beispiel des Ahnenkults zeigt Ela die Notwendigkeit auf, „die lebendige Beziehung zu den Ahnen als eine Dimension unseres umfassenden Glaubens zu akzeptieren“ (45).

Im Gegensatz zu Mbiti, der die sozio-politische und -ökonomische Dimension völlig ausklammert, beginnt Ela mit

einer Analyse der Situation des postkolonialen Afrika. Es ist das „strangulierte Afrika“, das sich in einem Prozeß der „Rekolonisierung“ befindet, in dem Macht durch Gewalt und Folter (39) ausgeübt wird. Theologie treiben geschieht also im Kontext eines neokolonialen Systems, in dem „die Aggression der multinationalen Gesellschaften und Banken überall verstreut ihre Zwangsapparate entstehen“ läßt, die im Schwarzen Kontinent optimale Bedingungen für die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft und der natürlichen Ressourcen garantieren“ (103). Im Dienste der ausländischen Mächte steht eine privilegierte Kompradoren-Elite, die die ländliche Bevölkerung in Not und Elend stürzt und diktatorische Herrschaft ausübt.

Die Auswirkungen des neokolonialen Systems lassen sich in allen Lebensbereichen der Bevölkerung aufweisen; ausführlich setzt Ela sich mit der Frage des Gesundheitswesens auseinander und untersucht die Ursachen von Unterernährung und Hunger. Notwendig ist eine „Pastoral des Hirsespeichers“: „Da der Gott des Evangeliums sich als ein Gott, der leben läßt, offenbart, können wir von unserem Glauben her ein System, das leere Speicher, d.h. Hunger und Tod, verursacht, nur ablehnen, denn die Botschaft und das Tun Jesu prägnieren die Ausbeutung des Landvolkes an und fordern neue Formen von Beziehungen, in denen die Menschen ihr Zusammenleben so gestalten, daß keinem seine Hirseration vorenthalten bleibt“ (107).

Wird der „Hirsespeicher zur Achse einer ekklesialen Praxis“, muß afrikanische Theologie die Befreiung der Armen als ihr Hauptziel bestimmen: „In der Nachfolge des Gekreuzigten von Golgata, der mit allem, was Gottes Plan

entgegenstand, in Konflikt geraten ist, müssen wir heute zu einer Strategie der Befreiung übergehen. Der Ort und die Zeit, dem lebendigen Gott zu begegnen, ist heute wie gestern dort, wo Gott den Schrei der Armen hört und seines Bundes gedenkt“ (113).

Setiloane ist einer der wenigen schwarzen Theologen Südafrikas, der die Notwendigkeit einer „afrikanischen Theologie im Kontext der Apartheid“ betont. Die im wesentlichen mit sozio-politischen Kategorien arbeitende Schwarze Theologie muß durch einen Rückbezug auf die afrikanische Tradition ergänzt werden, will sie nicht zu einer eindimensionalen, den Befreiungskampf behindernden Ideologie reduziert werden, denn: „Das Konzept der Befreiung ist weit und tief, es umfaßt und übertrifft zugleich weit den sozio-politischen Kontext. . . Die Befreiung, für die Afrikanische Theologie kämpft, ist die der Befreiung der ‚Seele Afrikas‘ aus der Gefangenschaft des westlichen Konzeptualismus und Diskurses, ist Befreiung von der Rationalität und Pseudowissenschaftlichkeit zu Menschlichkeit: Botho, Ubuntu, ist Authentizität, geboren aus einer lebendigen, praktischen Erfahrung MODIMOs . . . , ist die Gesamtheit des Lebens“ (69).

Afrikanische Theologie will also den totalen Bruch mit der Welt der Weißen, „die uns unterjocht, . . . uns zu Sklaven ihrer abendländischen Denkweisen, Wertsysteme und Spiritualität gemacht haben“ (21). Dieser Ansatz betrifft zutiefst das Zentrum christlicher Theologie: das Gottesverständnis. In allen Beiträgen des kleinen Sammelbandes wird betont, daß der in den biblischen Schriften bezeugte Gott identisch ist mit dem Gott der Ahnen; er ist „dieselbe, die einzigartige Quelle: MODIMO, Qamata, Lesa, Umvelinqangi in der

traditionellen afrikanischen Religion“ (54). Eine radikale Afrikanisierung der christlichen Tradition ist die Folge.

Während am Beispiel von Mbiti deutlich wird, daß die Theologie der Adaption und Inkulturation in eine Sackgasse geraten ist, zeigen die Entwürfe von Ela und Setiloane den Weg auf, den eine zukünftige, für die Emanzipation Afrikas relevante Theologie gehen wird.

Erhard Kamphausen

ZUGÄNGE ZUR ORTHODOXIE

Eugen Hämmerle / Heinz Ohme / Klaus Schwarz, Zugänge zur Orthodoxie. Bensheimer Hefte 68. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988. 304 Seiten. Pb. DM 19,80.

Es gibt Firmen, die Luftbilder anfertigen und anschließend dem überraschten Besitzer des von oben fotografierten Anwesens die Luftaufnahmen seines Hauses präsentieren, die dieser in einer Mischung aus Faszination und Skepsis betrachtet. Ähnlich geht es dem orthodoxen Rezensenten, der diese Fleißarbeit ausgewiesener Orthodoxie-Kenner der EKD (zu den o. a. Herausgebern gesellen sich noch W. Schlichting und Th. Schober) liest. In der Tat wird hier ein umfassender Überblick über orthodoxes Gottesdienstverständnis, über Sakramententheologie und -praxis, über Ikonenmalerei und Kirchenbau gegeben. Dabei ist die in früheren entsprechenden Darstellungen oft zu beobachtende Fixierung auf *eine* orthodoxe Landeskirche vermieden: griechische und kirchenslavische, aber auch rumänische und arabische Begriffe werden verwendet und (z. T. in einem Glossar) erläutert. Doch beschränkt sich das als „Arbeitsbuch“ konzipierte Werk nicht

auf rituelle Fragen, sondern gibt auch Einblicke in die trinitarische und christologische Theologie und das Schriftverständnis der orthodoxen Kirche. Daran schließen sich ein (leider oft zu summarischer) Abriß der Geschichte der einzelnen autokephalen und autonomen Kirchen und der Abdruck einiger Dokumente zum Thema Orthodoxie und Ökumene an. An dieser Stelle scheint ein wichtiges Kapitel, ohne das ein „Zugang zur Orthodoxie“ unmöglich ist, entfallen zu sein: orthodoxe Ekklesiologie oder, einfach formuliert, die Antwort auf die Frage, was all diese Kirchen, über die man soviel Wissenswertes erfährt, miteinander verbindet (vgl. die Schwierigkeiten der Nomenklatur: „orthodoxe Kirche“, „Kirchen“, „orientalische Kirche“, „Ostkirche“ u.a.m.). Doch auch von einer formalen Begriffserklärung abgesehen scheint eine theologische Darstellung der orthodoxen Ekklesiologie, die ja ihren sichtbaren Ausdruck in der Kirchenbauweise usw. findet, dringend geboten.

Die programmatisch proklamierte Erkenntnis „Orthodoxe Christen leben unter uns“, welche am Beginn des Vorworts steht, wird erstmals im Beitrag von W. Schlichting über die altorientalischen Kirchen aufgegriffen. Ohne den Staub akademischer Gelehrsamkeit vermittelt der Verfasser in lebendiger Form Informationen über diese Kirchen (außer der indisch-orthodoxen!) und eine engagierte Bewertung ihrer Rolle in der Ökumene. Leider führt der letzte Beitrag von Th. Schober nicht in diese Richtung weiter. Anstatt eine generelle Würdigung der theologischen Dialoge der EKD vorzunehmen, referiert Schober nur seine eigenen Beiträge zum Konstantinopel-Dialog. Daneben stellt der „elder church man“ die nach wie vor aktuelle „Gemeinsame Erklärung“ der